

Über Nachträglichkeit

Die Modernität eines alten Konzepts*

*Friedrich-Wilhelm Eickhoff***

»Das Dunkel des gelebten Augenblicks«

Ernst Bloch, *Das Prinzip Hoffnung*

»Es ist das Auge, das die Tat verwandelt.«

Henrik Ibsen, *John Gabriel Borkmann*

Vorbemerkung

Ich hoffe, die mir als einem der Gründungsmitglieder der Stiftung gebührende Zurückhaltung nicht zu überschreiten, wenn ich die glanzvolle Reihe von Einladungen auswärtiger Gäste mit einer eigenen Vorlesung unterbreche. Trotz dieser Bedenken freue ich mich aber über die Gelegenheit zur Untersuchung eines Themas, das sich für eine Wolfgang-Loch-Vorlesung besonders gut zu eignen scheint, da es einen engen Bezug zu dessen Werk hat. In ihm kommt nämlich die Kraft, die Freud dem Begriff der Nachträglichkeit verliehen hat, in vielfacher Weise zur Geltung. 1998 fand in Paris auf einer Standing Conference on Psycho-

* 5. Wolfgang-Loch-Vorlesung, 29. 10. 2004 in Tübingen.

** Friedrich-Wilhelm Eickhoff, Dr. med., Psychoanalytiker und Lehranalytiker (DPV/IPV). Mitherausgeber des Jahrbuchs der Psychoanalyse seit 1974. Gründungsmitglied des Archivs zur Geschichte der Psychoanalyse. Von 2000–2004 im Gründungsvorstand der Stiftung Wolfgang-Loch-Vorlesung, seit 2004 in deren Beirat.

analytical Intracultural and Intercultural Dialogue ein Symposium über Nachträglichkeit statt, auf der Freuds teils vernachlässigte und teils verborgene Gedanken zu diesem Konzept, dem ein offizieller Status fehlt, aus französischer, englischer, lateinamerikanischer und nordamerikanischer Sicht nicht zuletzt unter dem Aspekt der Folgen der mehr oder weniger problematischen Übersetzungen in deferred action, après coup, afterwardness, retroactive temporality und retrospective attribution reflektiert wurden. Offenbar hat die praktische Unübersetzbarkeit sowohl damit, daß die deutsche Vokabel Nachträglichkeit eine Wortschöpfung Freuds war, als auch mit der impliziten Doppelrichtung von Nachträglichkeit zu tun, die sowohl für eine deterministische als auch hermeneutische Definition offen ist.

Wolfgang Lochs Stimme hat in Paris leider gefehlt. Sie hätte aber Gehör verdient; denn mit seinem konstruktivistischen Credo hat Wolfgang Loch Freuds Konzept der Nachträglichkeit erweitert, indem er Deutungskunst als innovatives, schöpferisches Unterfangen vertrat, durch das Zusammenhänge durch nachträgliche sinnerschließende Reinterpretation subjektiver Vergangenheit nicht nur aufgedeckt, sondern geschaffen, konstituiert werden. Zudem hatte er als sehr guter Nietzsche-Leser eine andere nach meiner Kenntnis ganz unbekannte Entdeckung gemacht, dargestellt bereits 1988 in dem Stockholmer Symposium über »Konstruktion und Rekonstruktion« (Loch 1988), 1989 in der Arbeit *Über einige Zusammenhänge zwischen Psychoanalyse und Philosophie* (Loch 1989), dann in der *Deutungskunst* (Loch 1993) und schließlich einer posthum erschienenen Arbeit *Zeichen – Deuten – Handeln* (Loch 1995), daß nämlich bei Nietzsche ein Analogon zu Freuds »Nachträglichkeit« zu finden ist.

Nietzsche hatte von einer »chronologischen Umdrehung« geschrieben, »so daß die Ursache später ins Bewußtsein tritt als die Wirkung«, und gab zu bedenken, daß »das Stück Außenwelt, das uns bewußt wird, ist nachgeboren nach der Wirkung, die von außen auf uns geübt wird, ist nachträglich projiziert als deren Ursache« (KSA 10, 250 und KSA 13, 458). Hatte Nietzsche Freud nicht nur bei der »Umwertung aller psychischen Werte«, wie es in der *Traumdeutung* heißt (1900a, 335), sondern auch in Sachen Nachträglichkeit geholfen, Worte für etwas zu finden, was in ihm stumm blieb, wie er in einem Brief an Wilhelm Fließ vom 1. Februar 1900 seine Nietzsche-Lektüre charakterisierte, deren »hohen Genuß« er sich aber versagte, um »in der Verarbeitung der psychoanalytischen Eindrücke durch keinerlei Erwartungsvorstellungen behindert« zu werden

(Freud 1914d, 53)? Wolfgang Lochs hellsichtige Hinweise auf Nietzsche als Vorläufer des psychoanalytischen Nachträglichkeitskonzepts sollen nicht mehr als ein einleitendes Aperçu zum eigentlichen Thema sein. Auf das Pariser Symposium komme ich zurück und beginne historisch mit der Nachträglichkeit im Werk Freuds.

Nachträglichkeit im Werk Freuds

›Nachträglich‹ ist im Gegensatz zum Adjektiv nachtragend im Sinne von rachsüchtig, nicht vergessend ein der gängigen Sprache enthobener Terminus, wie Jean Laplanche in einer seiner wiederholten Ausführungen zu diesem Thema zutreffend anmerkte (Laplanche 1996, 114). Er wurde in einem bestimmten Moment der Briefe an Fließ in ein Substantiv umgewandelt und von Freud selbst zum Terminus *technicus* aufgewertet, so daß er ihn später auch quantifizierend verwendete: »Der Betrag an Nachträglichkeit wird sehr herabgesetzt«, heißt es im Wolfsman *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose* (Freud 1918b, 88) zur Erläuterung der Gedanken über den unterschiedlichen Abstand, das Intervall, zwischen Urszene und Angsttraum. Erstmals taucht die Nachträglichkeit als Begriff nach der Aufgabe der Verführungstheorie im Brief an Wilhelm Fließ vom 14. November 1897 auf, der ihn gleich fünfmal enthält. Es ist dort u. a. von der »durch Nachträglichkeit erwachende(n) Libido« (Freud 1986, 304) die Rede.

Daß »eine Erinnerung verdrängt wird und nur nachträglich zum Trauma geworden ist«, hatte Freud schon 1895, noch vor der Revision der Verführungstheorie im *Entwurf einer Psychologie* am Beispiel eines Symptoms von Emma Eckstein im Zusammenhang mit der Theorie des *Proton pseudos*, der ersten Lüge, gezeigt und als »Ursache dieses Sachverhalts [...] die Verspätung der Pubertät gegen die sonstige Entwicklung des Individuums« (Freud 1987, 448) angenommen, und zwar, »weil die Veränderung der Pubertät ein anderes Verständnis des Erinnerten ermöglicht« (a. a. O., 447). Bei Emma hatte die zweite harmlose Szene, das Lachen der Kommis, der früheren, dem nicht verstandenen Attentat des Greißlers, eine sexuelle Bedeutung verliehen. Hanna Gekle schreibt über diesen Zusammenhang von Nachträglichkeit: »Die historische Ursache, die damals keine war, wird dies erst im Nachhinein, indem das, was ihre Wirkung sein soll, sie rückwirkend erst zur Ursache macht« (Gekle 1989, 97). Und ein Lexikoneintrag bei Laplanche/Pontalis zum Thema Nachträglichkeit lautet: »Nicht

das Erlebte allgemein wird nachträglich umgearbeitet, sondern selektiv das, was in dem Augenblick, in dem es erlebt worden ist, nicht vollständig in einen Bedeutungszusammenhang integriert werden konnte« (Laplanche/Pontalis 1972, 314).

Einige Jahre nach dem *Entwurf einer Psychologie*, nämlich 1905 in den *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* schreibt Freud, und dies gehört zum Kern seiner latenten Anthropologie:

Die Tatsache des zweizeitigen Ansatzes der Sexualentwicklung beim Menschen, also die Unterbrechung dieser Entwicklung durch die Latenzzeit, erschien uns besonderer Beachtung würdig. Sie scheint eine der Bedingungen für die Eignung zur Entwicklung einer höheren Kultur, aber auch für seine Neigung zur Neurose zu enthalten. (Freud 1905d, 135)

Zweizeitigkeit und Latenzzeit sind wesentliche Bestandteile des »Prinzips der Nachträglichkeit« (Erdheim 1993). Sie ermöglichen immer neue »Lektüren der Kindheit«, wie Mario Erdheim sehr überzeugend in seinen Betrachtungen über Adoleszenz und Nachträglichkeit zusammenfaßt, und machen den Menschen gleichsam geschichtsfähig. Die Traumdeutung enthält als eher ironische Anspielung eine Anekdote als Einschub des Traums von den drei Parzen, derer sich Freud »zur Erläuterung für das Moment der Nachträglichkeit in dem Mechanismus der Psychoneurosen zu bedienen« pflegte: »Ein junger Mann erzählt die Anekdote, der ein großer Verehrer der Frauenschönheit wurde, äußerte einmal, als die Rede auf die schöne Amme kam, die ihn als Säugling genährt: es tue ihm leid, die gute Gelegenheit damals nicht besser ausgenutzt zu haben« (Freud 1900a, 211). Laplanche sieht in seinem Kommentar zu dieser Anekdote das Nachträglichkeitskonzept ganz eingebettet in die Auseinandersetzung mit der Verführungstheorie, die, ohne daß das Trauma seine Bedeutung verloren hätte, ebenso verworfen worden sei wie die Bedeutung der Amme in der Anekdote, und plädiert für seine allgemeine Verführungstheorie, indem er Freud vorhält, die Brust als erotische Zone mit ihrer rätselhaften, die infantile Sexualität des Säuglings konstituierenden Botschaft skotomisiert zu haben.

Nachträglichkeit blieb unvollständig konzeptualisiert trotz großer Häufigkeit der Vokabel in der *Traumdeutung* und in den *Studien über Hysterie*, in denen zum Beispiel zu lesen ist: »Die Kindertraumen wirken nachträglich wie frische Erlebnisse, dann aber unbewußt« (Freud 1896b, 384). In *Zur Psychopathologie*

des Alltagslebens schreibt Freud von seinem eigenen Unbewußten, es sei »nachträglich und nachtragend«, da zäher als bei anderen an den Eindrücken festhaltend (1901b, 36). In der *Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben* schreibt Freud von den »nachträgliche(n) Wirkungen von Geboten und Drohungen in der Kindheit« (Freud 1909b, 271) und »daß das Kind sich diese Gefahr [der Kastration, FWE] auf die leisesten Andeutungen, an denen es ja niemals fehlt, konstruiert« (1909b, 246). Das »aus dem Unbewußten Aufsteigende« habe man »nicht mit Hilfe des Vorhergegangenen, sondern des Nachkommenden zu verstehen« (a. a. O., 301). In den *Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose* (1909d) enthält eine Fußnote den impliziten Hinweis auf Nachträglichkeit, wenn von dem »komplizierten Umarbeitungsprozeß« die Rede ist, dem »Kindheits-erinnerungen« unterzogen werden, so daß »der heranwachsende Mensch [...] wie ein richtiger Geschichtsschreiber die Vergangenheit im Lichte der Gegenwart erblicken will« (1909d, 427).

In *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose* ist Freuds ständiges Bemühen höchst eindrucksvoll, einen unhintergehbaren Anfang als Ursache des Späteren bestimmen zu können, ehe Freud es als vergeblich erkennt und sich des soviel früher entwickelten Konzepts der Nachträglichkeit erinnert und findet, daß der Angsttraum die Koitusbeobachtung »zur nachträglichen Wirkung bringt« (1909b, 144), ohne die These vom Vorbildcharakter realer Erfahrung für die Innenwelt aufzugeben, Trauma und Konflikt als koexistent betrachtend. Die ausführlichste Wiederaufnahme des Themas findet sich in der langen Fußnote zum Wolfsmann, die Lacan, der 1953 in seinem Vortrag über *Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse* (Lacan 1953, 1975) die Nachträglichkeit nach einer Zeit relativer Nichtbeachtung wieder zu Ehren brachte, wegen ihrer Kühnheit pries, da in ihr der diskontinuierliche Prozeß der nachträglichen Umschrift dargestellt sei. Sie lautet:

Wir wollen über die abkürzende Darstellung des Textes die wirkliche Situation nicht außer Auge lassen, daß der Analysierte im Alter nach 25 Jahren Eindrücken und Regungen aus seinem vierten Jahr Worte verleiht, die er damals nicht gefunden hätte. Vernachlässigt man diese Bemerkung, so kann man es leicht komisch und unglauwbüdig finden, daß ein vierjähriges Kind solcher fachlicher Urteile und gelehrter Gedanken fähig sein sollte. Es ist dies einfach ein zweiter Fall von Nachträglichkeit. Das Kind empfängt mit anderthalb Jahren einen Eindruck, auf den es nicht genügend reagieren kann, versteht ihn erst, wird von ihm ergriffen bei der Wiederbele-

bung des Eindrucks mit vier Jahren, und kann erst zwei Dezennien später in der Analyse mit bewußter Denktätigkeit erfassen, was damals in ihm vorgegangen. Der Analysierte setzt sich dann mit Recht über die drei Zeitphasen hinweg und setzt sein gegenwärtiges Ich in die längst vergangene Situation ein. Wir folgen ihm darin, denn bei korrekter Selbstbeobachtung und Deutung muß der Effekt so ausfallen, als ob man die Distanz zwischen der zweiten und der dritten Phase vernachlässigen könnte. Auch haben wir kein anderes Mittel, die Vorgänge in der zweiten Phase zu beschreiben. (Freud 1918 b, 72)

Lacan bemerkt zu dieser Fußnote, Freud fordere einen vollkommenen Beweis, soweit es sich darum handelt, die Urszene zu datieren, aber er setze ohne weiteres alle Wiederbelebungen des Eindrucks dieses Ereignisses voraus, die ihm nötig erscheinen, um dessen Wirkung an jedem der Wendepunkte zu erklären, an denen das Subjekt sich umstrukturiert. Darüber hinaus erkläre er mit einer Kühnheit, die an Dreistigkeit grenze, es sei legitim, in der Analyse psychischer Prozesse die Zeitphasen auszulassen, in denen ein Ereignis im Subjekt latent bleibt (Lacan 1975 [1953], 95). Daß im Erinnern die Vergangenheit vom Verständnis der Gegenwart aus entworfen, statt behalten und einfach in der Erinnerung vorgefunden wird, so daß sie nachträglich erst zu dem wird, was sie in Zukunft immer schon gewesen sein wird, entspricht Lacans Rezeption dieser Fußnote, die der Dialektik der Zeitlichkeit das *futurum exactum* hinzufügt: die Realität ist nicht, sondern sie wird gewesen sein.

Die Herausgeberinnen des Nachtragsbandes vertreten in einer Anmerkung zum *Entwurf einer Psychologie* nicht ganz zu Recht, daß dem Konzept der Nachträglichkeit durch die Entdeckung der infantilen Sexualität der Boden entzogen worden sei. Der Begriff der Nachträglichkeit des Traumas habe aber seine Gültigkeit nicht gänzlich verloren, wie eine Anmerkung zur Fallgeschichte des Wolfsmanns zeige (Freud 1987, 448). Die Kategorie der Nachträglichkeit mit Zweizeitigkeit des Traumas und Latenz ist aber auch dort zu entdecken, wo Freud sie nicht ausdrücklich erwähnt, nämlich u. a. aus der Zeit der *Studien über Hysterie* im Fall der ›Katharina‹ (Freud 1895 d), in der Arbeit *Über Deckerinnerungen* (Freud 1899 a), 1914 im *Moses des Michelangelo* (Freud 1914 b), dessen Bewegung Freud nachträglich konstruiert (Eickhoff 2004) und schließlich in der späten Studie *Der Mann Moses und der Monotheismus* (Freud 1939 a). In der Epikrise zum Fall ›Katharina‹ schreibt Freud, daß es sich weniger um einen analysierten als durch Erraten aufgelösten Fall von Hysterie gehandelt habe.

Bei einem Ausflug in die Hohen Tauern war Freud von der Tochter der Wirtin angesprochen worden: »Ist der Herr ein Doktor?« (Freud 1895 d, 184). Sie litt seit zwei Jahren an Panikattacken, seit sie ihren Vater mit ihrer Cousine beim Beischlaf überrascht hatte, eine Entdeckung, die zum Auseinanderbrechen der Familie führen sollte. Mehrere Jahre zuvor war es bei Reisen des Vaters mit der Tochter zu unangenehmen Annäherungen des Vaters an seine Tochter gekommen, der aber damals der Sinn des Verhaltens ihres Vaters nicht aufgehen konnte. Konversionshysterische Symptome traten zunächst nicht auf, sondern später nach einer ›Inkubationszeit‹, anlässlich jener frappanten Entdeckung. Erst durch sie wurden die schwer erinnerbaren Annäherungsszenen nachträglich zum Trauma. Und primär dieses Trauma, und nicht die traumatische Qualität der überraschenden Entdeckung verursachte die Entstehung von Katharinas Symptomen. Die spätere Szene verleiht der früheren ihren pathogenen Wert: »Man findet bei der Analyse jeder auf sexuelle Traumen begründeten Hysterie, daß Eindrücke aus der vorsexuellen Zeit, die auf das Kind wirkungslos geblieben sind, später als Erinnerungen traumatische Gewalt erhalten« (a. a. O., 194). Es ist klar, daß die Wendung »später als Erinnerung« das Konzept der Nachträglichkeit enthält.

In dem Aufsatz über Deckerinnerungen aus dem Jahr 1899, den Siegfried Bernfeld und Susanne Cassirer-Bernfeld als autobiographisches Fragment (Bernfeld/Cassirer-Bernfeld 1981) erkannten, verbindet die Kindheitserinnerung »der Cousine gelbe Blumen entreißen« des »achtunddreißigjährigen akademisch gebildeten Mannes«, der sich »durch Psychoanalyse von einer kleinen Phobie« (Freud 1899 a, 538) hatte befreien können, mit der Erinnerung an jugendliche Verliebtheitsgefühle gegenüber seiner Jugendfreundin, deren gelbes Kleid ihn so nachhaltig beeindruckt hatte, die unglückliche Liebe seiner Adoleszenz. Beide Szenen spielen sich in Freuds Geburtsort ab, den er zwischenzeitlich verlassen hatte. Freud erschließt eine verdrängte Deflorationsphantasie: der geliebten Gisela das gelbe Kleid entreißen, wie ich damals der kleinen Pauline die gelben Blumen entrissen habe. Die Wortbrücke: »Denken Sie doch: einem Mädchen die Blume wegnehmen, das heißt ja: deflorieren. Welch ein Gegensatz zwischen der Frechheit dieser Phantasie und meiner Schüchternheit bei der ersten, meiner Gleichgültigkeit bei der zweiten Gelegenheit« (Freud 1899 a, 547), so das achtunddreißigjährige Double in dem fiktiven Dialog mit Freud, der die Veröffentlichung später bedauert haben soll. Freud beschließt den Aufsatz über

Deckerinnerungen mit der schönen Beschreibung der aber so nicht ausdrücklich genannten Nachträglichkeit:

Unsere Kindheitserinnerungen zeigen uns die ersten Lebensjahre nicht, wie sie waren, sondern wie sie späteren Erweckungszeiten erschienen sind. Zu diesen Zeiten der Erweckung sind die Kindheitserinnerungen nicht [...] aufgetaucht, sondern sie sind damals gebildet worden und eine Reihe von Motiven, denen die Arbeit historischer Treue fern liegt, hat diese Bildung sowie die Auswahl der Erinnerungen mit beeinflusst. (a. a. O., 553f.)

Freud hat keine Theorie der Nachträglichkeit entwickelt, sondern ist von ihr in vielen Zusammenhängen implizit ausgegangen, ohne daß die Vokabel explizit auftaucht, vor allem in der Arbeit *Konstruktionen in der Analyse* (Freud 1937d), zuvor schon in *Ein Kind wird geschlagen*, einer Arbeit, in der Freud vertritt, daß eine innere Logik dazu zwingt, die Existenz einer der Erinnerung nicht zugänglichen Phase der Entwicklung zu vermuten, sie zu rekonstruieren (Freud 1919e, 204). Auch in der *Notiz über den Wunderblock* (Freud 1925a), auf dem man wie auf einer Zaubertafel Notizen machen, sie wieder löschen und durch andere ersetzen kann, läßt sich die Nachträglichkeit erschließen, wenn Freud schreibt: »Die reizaufnehmende Schicht – das System W-Bw – bildet keine Dauerspuren, die Grundlagen der Erinnerung kommen in anderen, anstoßenden Systemen zustande« (a. a. O., 7).¹ Der Eindruck der Präsenz des Wahrgenommenen, Aufgezeichneten, ergibt sich nachträglich, rekonstruktiv. Für Derrida war die *Notiz über den Wunderblock* ein Schlüsseltext (Derrida 1989, 302ff.). In der späten Arbeit *Die endliche und die unendliche Analyse* nennt Freud »die nachträgliche Korrektur des ursprünglichen Verdrängungsvorganges [...] die eigentliche Leistung der analytischen Therapie«, eine »Neuschöpfung« (Freud 1937c, 71).

Besonders eindrucksvoll als Beispiel für ein scheinbares Verschwinden des Nachträglichkeitskonzepts ist die denkwürdige späte Studie *Der Mann Moses und die monotheistische Religion*, in der Freud therapeutische Klinik und Geschichtstheorie, Individual- und Massenpsychologie verknüpft, um zu verstehen, »woher der eigentümlich Charakter des jüdischen Volkes rührt« (Freud 1939a, 231), wie der Jude geworden ist und warum er sich diesen unsterblichen Haß zugezogen hat (Brief an Arnold Zweig vom 30. Sept. 1934) und am Vorabend der

1 Ich danke Heinz Weiß für diesen Hinweis.

Shoa angesichts des Unsäglichen nicht zu schweigen. Er nimmt Gedanken aus *Totem und Tabu* über die Entstehung der »Totemreligion [...] aus dem Schuld- bewußtsein der Söhne [...] als Versuch, [...] den beleidigten Vater durch nach- träglichen Gehorsam zu versöhnen« (Freud 1912/13, 175) wieder auf und kon- struiert die Geschichte des Volkes Israel und den Ursprung der monotheistischen Religion als Ausdruck der Wiederkehr eines verdrängten prähistorischen Trau- mas, nämlich des Mordes an Moses, nach einer für die Nachträglichkeit charak- teristischen Latenz. Dieser habe das dämmernde Bewußtsein des Volkes verletzt, sei aber durch den »im uneigentlichen Sinne« (Freud 1939a, 241) gemeinten Mechanismus der Verdrängung der Bewahrung in der Tradition entgangen. Die Tradition

muß erst das Schicksal der Verdrängung, den Zustand des Verweilens im Unbewußten [eine Latenz, FWE] durchgemacht haben, ehe sie bei ihrer Wiederkehr so mächtige Wirkungen entfalten, die Massen in ihren Bann zwingen kann, wie wir es aus der religiösen Tradition mit Erstaunen und bisher ohne Verständnis gesehen haben. (a. a. O., 209)

Er rekapituliert die Idee der traumatischen Ätiologie der Neurose aus der Zeit der sogenannten Verführungstheorie zwischen 1895 und 1897 in einer Modi- fikation durch die Formel »frühes Trauma – Abwehr – Latenz – Ausbruch der neurotischen Erkrankung – teilweise Wiederkehr des Verdrängten« (a. a. O., 185) auch in Bezug auf die Individualpsychologie und erläutert »frühzeitige Schädigungen des Ichs« (a. a. O., 179) mit der Metapher der »Verdrängungsnarbe« (a. a. O., 235), die dem Wiederkehrenden im Vergleich zum Ursprünglichen eine Entstellung aufzwingt.

Für die Nachträglichkeit sind Zweizeitigkeit des Traumas und Latenz die ent- scheidenden Momente, und Freud hebt für die individuelle traumatische Neurose die komplexe Zeitlichkeit hervor: der pseudonormalen ersten Phase, dank derer das Opfer dem Trauma, einem Unfall z. B. »scheinbar unbeschädigt« (a. a. O., 271) entgeht, folgt die der Inkubationszeit der Infektionskrankheiten vergleich- bare Latenz, und schließlich das Auftreten schwerer Symptome, die man nur von jener Erschütterung ableiten könne. Und er extrapoliert auf das Kollektiv:

Nachträglich [Freud verwendet hier diese Vokabel ganz unabhängig von einer Theo- rie der Zeitlichkeit, FWE] muß es uns auffallen, daß trotz der fundamentalen Ver- schiedenheit der beiden Fälle zwischen dem Problem der traumatischen Neurose und

dem des jüdischen Monotheismus doch in einem Punkt eine Übereinstimmung besteht. Nämlich in dem Charakter, den man die Latenz heißen könnte: Nach unserer gesicherten Annahme gibt es in der jüdischen Religionsgeschichte eine lange Zeit nach dem Abfall von der Mosesreligion, in der von der monotheistischen Idee, von der Verherrlichung des Zeremoniells und von der Überbetonung des Ethischen nichts verspürt wird (a. a. O., 171f.),

offenbar weil die traumatische Erfahrung des Mordes an Moses, eines Tätertraumas, niemals voll bewußt war. In einem sehr bemerkenswerten Aufsatz *Trauma als historische Erfahrung. Die Vergangenheit einholen* hat die Literaturwissenschaftlerin Cathy Caruth die Ideen der Moses-Studie gerade unter dem Aspekt der Nachträglichkeit rezipiert und vertreten, daß ein Trauma keine in sich geschlossene Erfahrung eines Geschehnisses darstellt, sondern ein Geschehnis überhaupt erst traumatische Nachwirkungen hervorruft und die Gewalt eines Traumas annimmt, wenn es mit einer zeitlichen Verzögerung erfahren wird. Die von der Nachträglichkeit gekennzeichnete Geschichte des Traumas könne sich nur dadurch ereignen, daß ein anderer dieser Geschichte zuhört (Caruth 2000, 90).

Nachträglichkeit in der Psychoanalyse nach Freud

Was sogenannte traumatische Neurosen betrifft, sind für Otto Fenichel 1931 nachträgliche Bindung oder Abfuhr – beide Möglichkeiten stehen lose nebeneinander – der »unerledigten Erregungsquantitäten« eine Selbstverständlichkeit (Fenichel 1931, 1967). Lorenzer und Thomä schreiben 1965 *Über die zweiphasige Symptomentwicklung bei traumatischen Neurosen* (Lorenzer/Thomä 1964/65). Sie heben Latenz und zeitverzögerte Traumareaktion ausdrücklich hervor, ohne aber diese Besonderheit als Nachträglichkeit zu benennen. Ob sich in Alexander Mitscherlichs Konzept der zweiphasigen Verdrängung bei Psychosomatosen (Mitscherlich 1961/62) die zweite, der neurotischen Symptombildung folgende Phase der Abwehr im Sinne der Nachträglichkeit verstehen läßt, ist eine bisher meines Wissens nicht diskutierte Frage.

Ein glänzendes Beispiel für die wiederum nicht so benannte Nachträglichkeit findet sich in Donald W. Winnicotts posthum veröffentlichter und bald zu Berühmtheit gelangter Arbeit *Fear of Breakdown* (Winnicott 1991 [1974]). Winnicotts These ist, daß, was uns klinisch als Angst vor dem Zusammenbruch

begegnet, die Angst vor einem Zusammenbruch ist, der bereits erlebt wurde, ohne daß das damals unreif gewesene Ich die »ursprüngliche Erfahrung der primitiven Seelenqualen« (a. a. O., 1120) »in seine gegenwärtige Erfahrung aufnehmen und unter omnipotente Kontrolle bringen« (a. a. O., 1121) konnte. Der Patient, so heißt es weiter, muß nach diesem Detail der Vergangenheit suchen, das er noch nicht erfahren hat. Diese Suche nimmt die Form einer Erwartung dieses Details in der Zukunft an« (a. a. O., 1121). Wenn der Patient akzeptiert,

daß er etwas nicht erfahren konnte, wengleich es in seiner Vergangenheit geschah, dann ist der Weg dafür frei, daß er seine panische Angst in der Übertragung erleben kann, und zwar als Reaktion auf die Irrtümer und Fehler des Analytikers. Mit letzteren, wenn sie nicht überhandnehmen, kann der Patient umgehen, denn er kann jeden technischen Fehler des Analytikers der Gegenübertragung zuschreiben. Mit anderen Worten, der Patient bringt allmählich das ursprüngliche Versagen der fördernden Umwelt unter den Einfluß seiner Omnipotenz und der Möglichkeit, Omnipotenz zu erfahren, die zum Zustand der Abhängigkeit gehört. (a. a. O., 1121)

Es ist zu einem »Zusammenbruch in der Nähe des Beginns eines individuellen Lebens« (a. a. O., 1122) gekommen.

Der Patient muß sich daran »erinnern«, aber es ist unmöglich, sich an etwas zu erinnern, das noch nicht geschehen ist [...]. In diesem Fall ist der einzige Weg für den Patienten, sich zu »erinnern«, der, das Vergangene erstmals in der Gegenwart, d. h. in der Übertragung, zu erleben. Das Vergangene und das Zukünftige wird so zu einem Gegenstand des Hier und Jetzt und zum ersten Mal vom Patienten erlebt. Ein Äquivalent zur Erinnerung, und im Resultat ein Äquivalent zur Aufhebung der Verdrängung, wie wir es aus der Analyse psychoneurotischer Patienten (also der klassischen Analyse nach Freud) kennen. (a. a. O., 1122)

Winnicott betrachtet u. a. auch das Streben nach Nicht-Existenz auf ähnliche Weise und kommt zu der kanonischen Formulierung, daß »nur aus der Nicht-Existenz die Existenz ihren Anfang nehmen kann« (a. a. O., 1126). Winnicott nur wenige Seiten umfassender Aufsatz läßt sich als Anmerkung zu Freuds Gedanken über psychotische Verfassungen lesen, bereichert um das Konzept der fördernden Umwelt und technische Erfahrungen und Vorstellungen. Freud schreibt in *Konstruktionen in der Analyse*:

Die Verrückung aus der vergessenen Vorzeit in die Gegenwart oder in die Erwartung der Zukunft ist ja ein regelmäßiges Vorkommnis [...]. Oft genug, wenn ihn [den Analysanden, FWE] ein Angstzustand erwarten läßt, daß sich etwas Schreckliches ereig-

nen wird, steht er bloß unter dem Einfluß einer verdrängten Erinnerung, die zum Bewußtsein kommen möchte und nicht bewußt werden kann, daß etwas Schreckliches sich wirklich ereignet hat. (Freud 1937d, 55)

Die Anerkennung der Nichtexistenz im Sinne Winnicotts, des Totseins des Jägers Gracchus, eines Überlebenden seines eigenen Todes, von Franz Kafka, in dem sich ein Patient erkannte, war in einer langen Analyse die Bedingung für eine Wende (Eickhoff 2000). »Nichts ist, als was nicht ist« (ein Zitat aus Shakespeares Macbeth) war eine entscheidende, in vielen Variationen gegebene Deutung. Peter Kutter beschreibt in seinem Beitrag zu Wolfgang Lochs *Krankheitslehre der Psychoanalyse* (Kutter 1999, 215) psychotische Symptome als nicht schon zur Zeit einer präverbalen Traumatisierung, sondern nachträglich entstanden und erst im Prozeß einer nachträglichen Bedeutungszuschreibung verstehbar. Daß in der Vergangenheit liegende unverstandene Traumata als zukünftig erwartete Schrecken wiederkehren, als hätten sie eine eigene Art von Zeitlichkeit, hat sich durch Winnicotts Arbeit tief eingepreßt.

Im Werk Wolfgang Lochs nimmt Nachträglichkeit einen hervorragenden Platz ein. Eine Verschränkung von Nachwirkung und Rückwirkung, der beiden Vektoren der Nachträglichkeit, läßt sich indirekt schon in der ›zirkulären Komplementarität‹ zwischen deterministischer und nicht-deterministischer Beschreibung psychischen Geschehens erkennen, dem Gesichtspunkt, unter dem Wolfgang Loch 1961 in *Psychoanalyse und Kausalitätsprinzip* (Loch 1961/62) die Frage der Überdeterminierung als Scheinproblem entlarvt hatte. Auf dem Weg zu seinen späten Arbeiten, dem Stockholmer Referat 1988, der Sigmund Freud-Vorlesung 1992 und der *Deutungskunst* 1993 erscheint Nachträglichkeit als klärende Kategorie zum Verständnis der Pathogenese zunehmend häufig, beginnend mit der Arbeit *Anmerkungen zu Pathogenese und Psychodynamik der Hysterie* 1984. In ihr kommt Wolfgang Loch auf das ›hysterische proton pseudos‹ des Entwurfs, demzufolge in der Chronologie der hysterischen Symptome entsprechend der Nachträglichkeit das Spätere das Frühere ist, und Freuds Annahme zurück, daß »das Gedächtnis nicht einfach, sondern mehrfach vorhanden ist, in verschiedenen Zeichen niedergelegt« und »das vorhandene Material von Erinnerungsspuren eine Umordnung nach neuen Beziehungen, eine Umschrift erfährt« (Brief 112) und die Nachträglichkeit bestimmt, was aus dem »Nichts«, dem »Keim der sexuellen Regung« (Brief 188 Freuds an Fließ) wird. Schon in seinem Aufsatz *Some Comments on the Subject of Psychoanalysis and Truth*

(deutsch: *Psychoanalyse und Wahrheit*) (Loch 1976) hatte er Freuds einer Korrespondenztheorie der Wahrheit verpflichtete Überzeugung von der Konstruktion als »Vorarbeit« (Freud 1937d, 47) und »scheinbar unvollkommenem Ersatz« für eine »wiedergewonnene Erinnerung« (a. a. O., 53) zu einer pragmatischen, konstruktivistischen Auffassung des psychoanalytischen Dialogs erweitert, durch den nicht eine objektive Wahrheit entdeckt, sondern konsensuell »im Dienste der Kohärenz des Selbst, die ihrerseits für die Gegenwart wie für die Zukunft des Subjekts unabdingbar ist« (Loch 1976, 885) ein neuer Sinn gefunden wird.

Mit Richard Rorty wendet er sich gegen den »Mythos des Gegebenen« und beruft sich auf Donald Davidson (1982, zit. nach Loch), wenn er zeigen will, daß es keine Entsprechung Punkt für Punkt zwischen einem ursprünglichen Ereignis und dem, was ein Patient darüber sagt, geben kann. Einen Höhepunkt stellt das Stockholmer Referat *Rekonstruktionen, Konstruktionen, Interpretationen: vom Selbst-Ich zum Ich-Selbst* (Loch 1988) dar, in dem Wolfgang Loch sub specie Nachträglichkeit vertritt, daß es keinen Interpretationsanfang, nach Nietzsche, dem wichtig gewordenen Gewährsmann, kein Ereignis an sich, sondern nur die nachträgliche kontextabhängige Bedeutungszuweisung gebe, die primäre Spur sei nicht auszumachen. Von der Unmöglichkeit, Vergangenes wieder zu erfassen, seien die voneinander abhängigen Phänomene von Übertragung und Gegenübertragung als Wiederholung von Handlungsmustern in der Gegenwart mit einem anderen Objekt eine Ausnahme; sie betreffen emotionale Zustände, die Patient und Analytiker ein Gefühl der Realität vermitteln, und zwar in einer Situation, von der beide eine direkte Anschauung besitzen. In der Stockholmer Diskussion war es ein Franzose, nämlich Francis Pasche, der sich gegen die Relativierung einer Rekonstruktion faktischer Vergangenheit wandte (Pasche 1988): Bedeutungen seien an Tatsachen gebunden und vice versa, offenbar ein Einspruch gegen einen radikalen Konstruktivismus.

Das Insistieren auf der Nachträglichkeit ist schließlich auch in dem posthum erschienenen Aufsatz *Psychische Realität – Materielle Realität. Genese – Differenzierung – Synthese* (Loch 1995a) ein wiederkehrendes Thema, zu dem am Ende die beklemmende Überzeugung des Philosophen Lenk zitiert wird, daß wir aus dem Gefängnis unserer Interpretationen nicht herauskommen – in die Realität, da wir keinen »archimedischen Punkt« haben, von dem aus wir die Welt objektiv erfassen können (Lenk 1992, zitiert nach Loch). Unter dem Aspekt der

Nachträglichkeit ist von großer Bedeutung, daß für Wolfgang Loch die Wahrheit einen Zeit-Index hat. »Es gibt Wahrheit und Sein auf Zeit«, war eine seiner Bemerkungen anlässlich der Arbeitstagung der DPV in Tübingen 1990 (Gutwinski-Jeggle/Wegner 1990, 66).

Nachträglichkeit in der jüngsten psychoanalytischen Literatur

Haydée Faimberg, Initiatorin des Symposions über Nachträglichkeit in Paris 1998 (Faimberg 1998), hat mit ihrem Konzept des ›Dem Zuhören Zuhören(s)‹ (›listening to the listening‹) (Faimberg 1996, 2001) Freuds Idee der nachträglichen ›Umschrift‹ von Erinnerungsspuren von 1896 auf den Vorgang der Nachträglichkeit in der analytischen Beziehung ausgedehnt. Sie hört der Antwort des Patienten auf jede Interpretation sorgfältig zu und erschließt aus dem Unterschied zwischen dem, was gesagt, und dem, was gehört wurde, die unbewußte Identifikation mit inneren Objekten, die eine (Re)konstruktion ermöglicht. Diese rekonstruktive Deutung kann auch zur Entdeckung der geheimen Geschichte führen, die eine rätselhafte »Ineinanderrückung der Generationen« (Faimberg 1987, 2001, 2005) bewirkt. Aus ihr folgt die Notwendigkeit nachträglicher Deutungen indirekter Traumatisierungen durch verschwiegene elterliche Schicksale, um die Hypothek der von Eltern oder Großeltern ungelösten und unausgesprochenen Konflikte zu überwinden und eine neue psychische Zeitlichkeit zu begründen. Die enge Verbindung von Konstruktion und Nachträglichkeit war schon im Zusammenhang mit der Stockholmer Konferenz, die ich oben erwähnt habe, Gegenstand einer Arbeit von Corel und Faimberg (Faimberg / Corel 1989).

Ignês Sodré, die 1997 vertreten hatte, daß mutative, zu substantieller Änderung führende Einsicht Freuds Nachträglichkeitskonzept entspricht und Bewegungen in beiden Richtungen der Zeit einschließt (Sodré 1997), weist in einem inspirierten Dialog mit Haydée Faimberg auf die negative therapeutische Reaktion hin, die einen Status quo, ein avant-coup, herzustellen versucht und den Stoff des Wiederholungszwangs liefert, der der nachträglichen, rekonstruktiven Deutungsarbeit après-coup widersteht (Sodré 2005). In Dana Birkstedt-Breens Arbeit *Time and the après-coup* (Birkstedt-Breen 2003), die ich als späten Beitrag zum Pariser Symposion ansehe, ist die Nachwirkung des verkürzten Verständnisses von Nachträglichkeit als ›deferred action‹ durch Strachey als gewisser Stolperstein sehr spürbar. Er führt dazu, daß die Autorin zunächst die nicht

deterministische französische Ergänzung, nämlich après-coup in ihren Titel übernimmt. Sie behält sich dann das komplexe Verständnis von Nachträglichkeit, daß nämlich nicht nur die Gegenwart im Lichte der Vergangenheit interpretiert wird, was nichts Neues wäre, sondern auch die Vergangenheit im Lichte der Gegenwart, selbst vor, was das Fehlen einer angemessenen Übersetzung von Nachträglichkeit ins Englische schmerzlich deutlich macht.

Ich erlaube mir dazu die Zwischenbemerkung, daß es vielleicht als Fremdwort ins Englische übernommen werden muß, und erinnere daran, daß Thomä und Cheshire 1991 eine einheitliche Übersetzung deshalb nicht finden konnten, weil zwei Vorstellungen nebeneinander stehen, die sich nicht aufeinander reduzieren lassen, nämlich, vereinfacht ausgedrückt, Nachwirkung und Rückwirkung (Thomä/Cheshire 1991). Nicht ohne Kühnheit fährt Dana Birkstedt-Breen fort, mit der korrekten Auffassung von Nachträglichkeit sei in England immer gearbeitet worden, nur habe man es nicht gewußt, und sie fügt witzig und offenbar ihre Überheblichkeit selbstentlarvend hinzu: so wenig wie Monsieur Jourdain in Molières Drama *Der Bürger als Edelmann*, überzeugt, in Versen zu reden, gewußt habe, daß er Prosa spricht: Das Nachträglichkeitskonzept (als Prosa in der Moliere-Metapher) sei nämlich der Deutung im Hier und Jetzt (entsprechend den Versen bei Monsieur Jourdain) implizit. Diese Deutung im Hier und Jetzt vermeide die Zeitlichkeit nur scheinbar, nehme aber in Wahrheit die Ambiguität beider Richtungen der Zeitlichkeit in sich auf, wenn auch der Rekurs auf die Vergangenheit defensiven Zwecken dienen könne. Das Hier und Jetzt sei eine Neuschöpfung der Vergangenheit, der ein bestimmtes analytisches Paar eine spezifische Gestalt gebe.

Zu ihren höchst lesenswerten Ausführungen zum Verlust der Zeitperspektive bzw. dem Kampf gegen die Zeit, erinnert sie an Penelope, die nachts zerstörte, was sie am Tage gewebt hatte, nämlich ein Leichenhemd, und führt die Idee einer von der Fähigkeit zur reverie geschaffenen ›reverberation time‹ ein, als ›Nachhallzeit‹ übersetzt und Beleg für die Unentbehrlichkeit der Gegenwart des anderen. Sie wird benötigt, um störende Elemente zu assimilieren, zu verdauen und zu transformieren, und ermöglicht dem Analytiker die psychische Arbeit zwischen den Sitzungen, d. h. après-coup. Die retrospektive Sicht sei zur Distanzierung von einem einseitig deterministischen Modell der Psychoanalyse erforderlich, aber die Besonderheit der Psychoanalyse beruhe auf der paradoxen gegenseitigen Verbindung zweier Bewegungen, vorwärts und retrospektiv, was

in guter Übereinstimmung mit Lochs oben erwähnten Bemerkungen zum Kausalitätsprinzip steht. Meine Notizen aus dem Nachträglichkeitssymposium in Paris besagen, daß Nachträglichkeit vor allem etwas ist, was sich im Analytiker abspielt, ganz im Sinne der Nachhallzeit von Dana Birkstedt-Breen.²

Vor drei Jahren auf dem Kongreß der IPV in Nizza sprach Jean-Luc Donnet (Donnet 2001, 27) fast mit schlechtem Gewissen von der »gewagten Dimension der Nachträglichkeit«, mit der versucht werde, Bedeutung durch Interpretation zu schaffen, woran sich Überlegungen zur paradoxen Natur von Winnicotts Ideen zum Übergangsobjekt, das gefunden und geschaffen wird, anschlossen (a. a. O., 41). Die Möglichkeit, daß der Paradoxie von »gefunden/geschaffen«, »found/created« ein Nachträglichkeitsmoment innewohnt, scheint mir keineswegs fernzuliegen; denn wenn das Gefundene deutend geschaffen wird, fügt sich die Nachträglichkeit zwanglos ein. Kenner des Werkes von Winnicott sind mit dieser Idee aber nicht einverstanden (mündliche Mitteilung von Lore Schacht).

Ich darf nicht unerwähnt lassen, daß die für die deutsche Literatur repräsentative Ingrid Kerz-Rühling (Kerz-Rühling 2001) aus Gründen ihrer wissenschaftlichen Überzeugung von Kausalität nur die in Stracheys Übersetzung zum Ausdruck kommende Bedeutung von faktischer Nachwirkung, der aufgeschobenen Wirkung, nicht aber die hermeneutische, interpretierende, dem *après-coup* entsprechende gelten läßt, was vielfachen Widerspruch herausgefordert hat (Hegener 1997, Raguse 1998).

Nachträglichkeit in der interdisziplinären Rezeption

Die zeitgenössische Unterscheidung von explizitem, episodischem, autobiographischem, narrativem Gedächtnis (für Ereignisse) und implizitem, prozeduralem, semantischem Gedächtnis (für Bedeutungen) hat offenkundig ihre Berührungspunkte mit Freuds Ideen zur Zeitlichkeit, ohne daß ich auf diesen Zusammenhang aus Gründen mangelnder Kompetenz eingehen kann. Aus den gleichen Gründen vernachlässige ich auch, daß die ständige »nachträgliche«

- 2 Jutta Gutwinski-Jeggle verdanke ich den Hinweis, daß die Nachträglichkeit verständlich macht, daß die Gegenübertragung der Übertragung vorausgeht, weil die Wirkung uns trifft, bevor wir die Ursache kennen. Ähnliches gilt natürlich auch für die projektive Identifizierung.

Retranskription von Erinnerungen offenbar modernen hirnhysiologischen Forschungsergebnissen in frappierender Weise entspricht (Knott 1998) und wende mich dem Echo von philosophischer und kulturwissenschaftlicher Seite zu. So hat Matthias Kettner »Freuds brisante Erinnerungstheorie«, so ein Untertitel in einem Band über *Die dunkle Spur der Vergangenheit* (Kettner 1998) begeistert begrüßt und kommentiert. In Anlehnung an Maurice Halbwachs (zit. nach Kettner) fügt er der Einsicht, daß Erinnern nicht in unveränderlichen Eindrücken fundiert, sondern Reinterpretation subjektiver Vergangenheit, eine konstruktive bedeutungssuchende und bedeutungsschaffende Aktivität ist, die soziale Konstitution subjektiven Erinnerns hinzu und wendet sich an Historiker, die natürlich Geschichte nicht schreiben können, ohne sie gleichzeitig zu konstruieren. Kettner weist sehr einleuchtend zu diesem Thema darauf hin, daß in postdiktatorien Demokratien, wobei er die Bundesrepublik nicht ausläßt, fast vergessene Leiden erst nachträglich, durch posttraumatische Erinnerungsarbeit z. B. als Menschenrechtsverletzungen erkannt werden, obwohl die »materielle Wahrheit« der Ereignisse längst bekannt war. Ich komme noch einmal auf Freuds Moses-Studie, die Kettner leider ausläßt, zurück, durch die deutlich wird, daß die einem Ereignis eigene Latenz und das inhärente Vergessen die Nachträglichkeit der historischen Erfahrung ausmacht. Das Ernst Bloch entlehnte Motto vom »Dunkel des gelebten Augenblicks« (1959, 343) verweist indirekt auf eine Latenz, nämlich die zwischen dem gelebten und dem erlebten Augenblick. Bei Derrida heißt es zugespitzt: »Das Postskriptum« erzeugt die »vergangene Präsenz« (Derrida 1989, 327). Aus naheliegendem Anlaß³ erlaube ich mir zu Derrida noch die kleine Abschweifung zu seinem die These der Nachträglichkeit verallgemeinernden Kunstwort ›différance‹, das Unterschied und Aufschub bedeutet, und von der wir zwischen Wahrnehmung und psychischer Integration immer nur eine Spur erhaschen können. Da das traumatische Ereignis nicht während seines Geschehens verstanden wurde, wird es an einem Ort und zu einem Zeitpunkt erkennbar, die nicht der Ursprungssituation entsprechen. Die ›materielle Wahrheit‹ mag in vielen geschichtlichen Zusammenhängen bekannt sein, die ›historische Wahrheit‹ braucht Jahrzehnte, um eine angemessene Form der Erinnerung zu finden, so der Ägyptologe Jan Assmann (Assmann 1999). In überraschender Weise der nicht einholbaren Nachträglichkeit benachbart scheint schließlich,

3 Die Bemerkung bezieht sich auf den kürzlichen Tod Derridas.

worauf Udo Hock (Hock 2003) hingewiesen hat, der »Engel der Geschichte« in Walter Benjamins neunter geschichtsphilosophischer These (Benjamin 1965) zu sein, der die Flügel gegen den Strom aus dem Paradies nicht schließen kann, um zu verweilen, und sich rückwärts in die Zukunft bewegt, das Antlitz der Vergangenheit zugewendet, die Trümmer wahrnehmend, »wo eine Kette von Begebenheiten vor uns erscheint« (a. a. O., 85).

Zusammenfassung

Nachträglichkeit verleiht der Erinnerung, nicht dem Ereignis traumatische Bedeutung und meint eine zirkuläre Komplementarität beider zeitlicher Richtungen. Von Freud bereits 1895 im *Entwurf einer Psychologie* konzipiert, bleibt das Konzept in seinem Werk zwar ohne offiziellen Status, aber durch den Charakter der Zweizeitigkeit und der Latenz zum Verständnis zeitlicher Zusammenhänge und psychischer Kausalität unverzichtbar und als implizites Prinzip mit dem Aufschub und dem zweizeitigen Ansatz des Sexuallebens verbunden. Es behält bis zur späten Moses-Studie seine allerdings oft verborgene Bedeutung. Vorübergehend in Vergessenheit geraten, wurde es 1953 durch Lacan wieder in Erinnerung gerufen. Übersetzungen ins Französische als *après-coup* und ins Englische als *deferred action* haben die in der von Freud geprägten substantivischen Form Nachträglichkeit zusammengefassten beiden Vektoren, nämlich Rückwirkung und Nachwirkung, getrennt hervorgehoben. Unbemerkt hat es in vielen Aspekten der klinischen Praxis eine Rolle gespielt, so in Winnicotts *Fear of Breakdown* und dem im *hic et nunc et mecum* stattfindenden nachträglichen Durcharbeiten unbewußter infantiler, aber auch transgenerationaler Konflikte. Wolfgang Loch, dessen Andenken diese Arbeit gewidmet ist, hat Freuds Konzept der Nachträglichkeit erweitert, indem er Deutungskunst als innovatives Unterfangen vertrat, durch das Zusammenhänge durch nachträgliche sinnerschließende Reinterpretation subjektiver Vergangenheit nicht nur aufgedeckt, sondern auch geschaffen werden. Ein in Paris 1998 stattfindendes Symposium hat einen starken Anstoß zu einer neuerlichen klinischen Reflexion der Nachträglichkeit gegeben, die sich aktuell in einem Dialog zwischen Haydée Faimberg und Ignês Sodré widerspiegelt. Auf die interdisziplinäre Rezeption des Nachträglichkeitskonzepts, besonders in den Kulturwissenschaften, wird hingewiesen.

Summary

Nachträglichkeit provides the memory, not the event with traumatic significance and means a circular complementarity of both directions of time. Conceived by Freud as early as 1895 in the *Project for a Scientific Psychology*, the concept remains in his work without official status but is thanks to its character of biphasic development and latency indispensable for understanding temporal connections and psychic causality. As an implicit principle it is linked with the postponement and biphasic onset of sexual life and retains its sometimes hidden importance until the late Moses-study. Temporarily virtually forgotten it was recalled to memory by Lacan in 1953. Translations into French as *après-coup* and into English as *deferred action* emphasized the two vectors (retroactivity and after-effect) separately which are united in the substantive form coined by Freud. Unnoticed it played a part in many aspects of clinical practice, especially in Winnicott's *Fear of Breakdown* and the subsequent (*nachträglichen*) working through of unconscious infantile and transgenerational conflicts in the *hic et nunc et mecum* of the psychoanalytic dialogue. Wolfgang Loch, to whose memory this paper is dedicated, extended Freud's concept of *Nachträglichkeit* in a constructivistic way, advocating an art of interpretation as an innovative enterprise through which connections are not only unmasked but also created, constituted by subsequent (*nachträgliche*) reinterpretation of a subjective past. A symposium in Paris in 1998 gave a strong impulse for a revived reflection on *Nachträglichkeit*, which is particularly evident in a dialogue between Haydée Faimberg and Ignês Sodr . The paper refers to the interdisciplinary reception of the concept of *Nachträglichkeit*, especially in the cultural sciences.

Literatur

- Assmann, J. (1999): Tagtraumdeutung. In: *FAZ*, 1. Juli 1999.
- Benjamin, W. (1965): *Zur Kritik der Gewalt und andere Aufsätze*. Frankfurt am Main: edition suhrkamp 103.
- Bernfeld, S./Cassirer-Bernfeld, S. (1981): Ein unbekanntes autobiographisches Fragment von Freud. In: *Bausteine der Freud-Biographik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 93–111.
- Birkstedt-Breen, D. (2003): Time and the après coup. In: *Int. J. Psychoanal.* 84, 1501–1515.
- Bloch, E. (1959): *Das Prinzip Hoffnung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Caruth, C. (2000): Trauma als historische Erfahrung. Die Vergangenheit einholen. In: Baer, U. (Hg.): *Niemand zeugt für den Zeugen. Erinnerungskultur nach der Shoah*. Frankfurt am Main: edition suhrkamp 2141, 84–98.
- Derrida, J. (1989): Freud und der Schauplatz der Schrift. In: *Die Schrift und die Differenz*. Frankfurt am Main: suhrkamp taschenbuch wissenschaft 177, 302–350.
- Donnet, J.-P. (2001): Von der Grundregel zur Situation des Analysierens. In: *Jahrb. Psychoanal.* 43, 26–48.
- Eickhoff, F.-W. (2000): *Über den »emotionalen Sturm« W.R. Bions, erläutert an Franz Kafkas Erzählung aus dem Nachlaß »Der Jäger Gracchus« und einer Fallstudie*. Unveröffentlichtes Manuskript.
- (2004): Freuds Blick auf den Moses des Michelangelo. Verborgene Bedeutungsschichten. In: *Psyche-Z Psychoanal* 58, 1205–1209.
- Erdheim, M. (1993): Psychoanalyse, Adoleszenz und Nachträglichkeit. In: Bohleber, W. (Hg.): *Adoleszenz und Identität*. Stuttgart: Verlag Internationale Psychoanalyse, 83–102.
- Faimberg, H. (1987): Die Ineinanderrückung der Generationen. Zur Genealogie gewisser Identifizierungen. In: *Jahrb. Psychoanal.* 20, 114–142.
- (1996): Listening to ›listening‹. In: *Int. J. Psychoanal.* 77, 667–677.
- (1998): »Après-coup«. Paper presented in the First Meeting of the Standing Conference on Psychoanalytical Intracultural and Intercultural Dialogue (IPA), Paris 27, 28, 29 July 1998.
- (2001): Dem Zuhören zuhören. Historische Wahrheiten und Verleugnung. In: Bohleber, W./Drews, S. (Hg.): *Die Gegenwart der Psychoanalyse – die Psychoanalyse der Gegenwart*. Stuttgart: Klett-Cotta, 424–434.
- (2005): *The Telescoping of Generations: Listening to the narcissistic links between generations*. London and New York: Brunner-Routledge.
- / Corel, A. (1990): »Repetition and Surprise: A Clinical Approach to the Necessity of Construction and its Validation«. In: *Int. J. Psychoanal.* 71, 411–420. Dt. (1991): Wiederholung und Überraschung. In: *Jahrb. Psychoanal.* 28, 50–70.

- Faimberg, H. / Sodr , I. (2005): Psychoanalytic Controversies: Après-coup. In: *Int. J. Psychoanal.* 86, 1–13.
- Fenichel, O. (1931/1967): Die traumatische Neurose. In: *Hysterien und Zwangsneurosen*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 94–100.
- Freud, S. (1895d): Studien über Hysterie. In: *GW I*, 75–312.
- (1896b): Weitere Bemerkungen über die Abwehr-Neuroptychosen. In: *GW I*, 379–403.
- (1899a):  ber Deckerinnerungen. In: *GW I*, 531–554.
- (1900a): Die Traumdeutung. In: *GW II/III*.
- (1901b): Zur Psychopathologie des Alltagslebens. In: *GW IV*.
- (1905d): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. In: *GW V*, 33–145.
- (1909b): Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben. In: *GW VII*, 241–377.
- (1909d): Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose. In: *GW VII*, 379–463.
- (1912/13): Totem und Tabu. In: *GW IX*.
- (1914b): Der Moses des Michelangelo. In: *GW X*, 172–201.
- (1914d): Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung. In: *GW X*, 43–113.
- (1918b): Aus der Geschichte einer infantilen Neurose. In: *GW XII*, 27–157.
- (1919e): Ein Kind wird geschlagen. In: *GW XII*, 197–226.
- (1925a): Notiz über den Wunderblock. In: *GW XIV*, 99–110.
- (1937c): Die endliche und die unendliche Analyse. In: *GW XVI*, 59–99.
- (1937d): Konstruktionen in der Analyse. In: *GW XVI*, 43–56.
- (1939a): Der Mann Moses und die monotheistische Religion. In: *GW XVI*, 103–246.
- (1986): *Briefe an Wilhelm Fließ 1887–1904*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- (1987): Entwurf einer Psychologie. *Nachtragsband*, 387–486.
- / Zweig, A. (1968): *Briefwechsel*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Gekle, H. (1989): Nachträglichkeit des Ursprungs. Das Trauma des Wolfsmanns. In: *Luzifer-Amor 4*.
- Gutwinski-Jeggle, J./Wegner, P. (Hg.) (1990): *Erleben und Deutung. Ästhetik und Ratio*. Frühjahrstagung der DPV.
- Hegener, W. (1997): *Zur Grammatik psychischer Schrift. Systematische und historische Untersuchungen zum Schriftgedanken im Werk Sigmund Freuds*. Tübingen: edition diskord.
- Hock, U. (2003): Die Zeit des Erinnerns. *Psyche-Z Psychoanal* 57, 823–840.
- Kerz-R hling, I. (2000): Nachträglichkeit. In: Mertens, W./Waldvogel, B. (Hg.): *Handbuch der psychoanalytischen Grundbegriffe*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Ketner, M. (1998): Nachträglichkeit. Freuds brisante Erinnerungstheorie. In: R sen, J./Straub, J. (Hg.): *Die dunkle Spur der Vergangenheit*. Frankfurt am Main: suhrkamp wissenschaft taschenbuch 1403.

- Knott, H. (1998): Das Konzept der Nachträglichkeit heute. In: *Jahrb. Psychoanal.* 40, 137–165.
- Kutter, P./Müller, T. (1999): Psychoanalyse der Psychosen und Persönlichkeitsstörungen. In: Hinz, H. (Hg.): *Wolfgang Loch: Die Krankheitslehre der Psychoanalyse*. Stuttgart/Leipzig: S. Hirzel Verlag, 195–287.
- Lacan, J. (1975 [1953]): Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse. In: *Schriften I*. Frankfurt am Main: suhrkamp taschenbuch wissenschaft 137, 71–169.
- Laplanche, J. (1996): *Die unvollendete kopernikanische Revolution der Psychoanalyse*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch 13080.
- Laplanche, J./Pontalis, J.-B. (1972): *Das Vokabular der Psychoanalyse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Loch, W. (1962/63): Psychoanalyse und Kausalitätsprinzip. In: *Psyche-Z Psychoanal* 16, 401–419.
- (1976): Psychoanalyse und Wahrheit. In: *Psyche-Z Psychoanal* 30, 865–898.
- (1984): Anmerkungen zur Pathogenese und Psychodynamik der Hysterie. In: *Jahrb. Psychoanal.* 17, 135–174.
- (1988): Rekonstruktionen, Konstruktionen, Interpretationen. Vom ›Selbst-Ich zum ›Ich-Selbst‹. In: *Jahrb. Psychoanal.* 23, 37–81
- (1989): Über einige Zusammenhänge zwischen Psychoanalyse und Philosophie. In: *Jahrb. Psychoanal.* 25, 57–123.
- (1992): Erläuterungen zur psychoanalytischen Deutungskunst – Die Konstruktion der Wirklichkeit. In: *Z. Psychoanal. Theorie Praxis* 8, 106–126.
- (1993): *Deutungs-Kunst. Dekonstruktion und Neuanfang im psychoanalytischen Prozeß*. Tübingen: edition diskord.
- (1995a): Psychische Realität – Materielle Realität. Genese – Differenzierung – Synthese. In: *Jahrb. Psychoanal.* 34, 103–141.
- (1995b): Zeichen – Deuten – Handeln. In: Simon, J. (Hg.): *Distanz im Verstehen*. Frankfurt am Main: suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1212, 182–212.
- Lorenzer, A./Thomä, H. (1964/65): Über die zweiphasige Symptomentwicklung bei traumatischen Neurosen. In: *Psyche-Z Psychoanal* 18, 674–684.
- Mitscherlich, A. (1961/62): Anmerkungen über die Chronifizierung psychosomatischen Geschehens. *Psyche-Z Psychoanal* 15, 1–25.
- Nietzsche, F. (1980): *Kritische Studienausgabe der Werke (KSA)*. Hg. von C. Colli und M. Montinari. Berlin / New York: de Gruyter.
- Pasche, F. (1988): »... Arbeit der Konstruktion oder, wenn man es so lieber hört, der Rekonstruktion ...«. In: *Bulletin der EPF* 31, 22–36.
- Raguse, H. (1998): Psychoanalytische Hermeneutik – Weltanschauung oder Regelcorpus. In: *Psyche-Z Psychoanal* 52, 648–703.
- Sodré, I. (1997): Insight and Après-coup. In: *Rev. Fr. Psychanal.* Part 4.

- Symposion über Nachträglichkeit. Standing Conference on Psychoanalytical Intra-cultural and Intercultural Dialogue. Paris 1998. (siehe Faimberg, H.)
- Thomä, H. / Cheshire, N. (1999): Freud's Nachträglichkeit and Strachey's ›deferred action‹: trauma, constructions and the direction of causality. In: *Int. Rev. Psychoanal.* 18, 407–427.
- Winnicott, D. W. (1974): Fear of Breakdown. In: *Int. Rev. Psychoanal.* 1: 103–107.
Dt. (1991): Die Angst vor dem Zusammenbruch. In: *Psyche-Z Psychoanal* 45, 1116–1126.

*Dr. med. Friedrich-Wilhelm Eickhoff, Engelfriedshalde 20, 72076 Tübingen,
fweickhoff@t-online.de*